Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: [illegible] monatl. 2.– RM. [illegible] Einzelpreis: [illegible]

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf. [illegible] Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 245 | Montag, 19. Oktober 1942 | 50. Jahrgang

Deutsche Truppen 28 Kilometer vor Tuapse

Die Stadt Schaumjan erreicht

Harte Kämpfe in unzugänglichen Bergwäldern — Auch am Terek Fortschritte

× **Berlin. Während unsere Truppen in Stalingrad Stück um Stück der zur Festung ausgebauten Stadt entreißen, schreitet, wie der OKW.-Bericht vom Sonntag meldete, auch im Frontabschnitt Noworossijsk—Tuapse der Angriff deutscher und verbündeter Verbände weiter fort.**

Seit Tagen stehen unsere Infanterie-, Jäger- und Gebirgsdivisionen in den Bergwäldern nördlich von Tuapse im Kampf gegen den verbissenen Widerstand der Bolschewisten und gegen die Hindernisse der Natur. In hartem Ringen wurden fast täglich Einbrüche in die tiefgegliederten feindlichen Verteidigungsstellungen erzwungen, Berge erstürmt und Täler gesäubert. Als erstes Ergebnis wird vom Oberkommando der Wehrmacht die am 16. Oktober erfolgte Einnahme der Stadt Schaumjan durch die deutschen Truppen gemeldet. Schaumjan liegt 28 Kilometer nordöstlich von Tuapse an einem Schnittpunkt der von Maikop her verlaufenden Eisenbahn und Straße im Tal des Flusses Pschisch. Die Stadt hat wirtschaftlich keine besondere Bedeutung. Ein Teil der Bewohner ist in dem großen 20 Kilometer nördlich von Schaumjan liegenden Tabakanbaugebiet beschäftigt, die übrigen sind Angestellte der Eisenbahn oder der vom Maikopdistrikt nahe vorbeiführenden Erdölleitung. Die nähere Umgebung der Stadt ist unwegsames und wenig fruchtbares Gebirgsgelände, das eine landwirtschaftliche Nutzung nur für den örtlichen Bedarf zuläßt. Größere Truppenbewegungen sind nur entlang der Paßstraße und der Bahnlinie möglich, die sich in vielen Windungen durch das Flußtal des Pschisch entlang winden und in zwei Tunnels das Gebirge durchschneiden.

Aber auch auf der Paßstraße nach Tuapse selbst ging es Stück um Stück vorwärts. Deutsche und slowakische Truppen nahmen erneut an verschiedenen Kampfabschnitten feindliche Höhenstellungen und trugen den Angriff weiter nach Süden vor, wobei sie von Kampf- und Zerstörerflugzeugen unterstützt wurden. Die Fliegerbomben trafen feindliche Kolonnen, die sich auf der Paßstraße zu Gegenstößen sammelten sowie Artilleriënester, die aus Höhenstellungen und Felsenschluchten die deutschen Angriffsspitzen unter Feuer zu nehmen versuchten.

Auch am Terek wurden neue Erfolge erzielt. Westlich dieses Flusses brachten erfolgreiche Angriffe mehrere Höhenstellungen in den Besitz rumänischer Truppen, während die ostwärts des Terek vordringenden deutschen Verbände wichtige feindliche Stützpunkte nahmen und gegen alle Gegenstöße der Bolschewisten hielten.

Die Bolschewisten unternahmen am Sonnabend erneute Entlastungsangriffe am Brückenkopf Woronesch. Nordwestlich Liwny versuchten sie viermal vergeblich, gegen die Stellungen einer Infanteriedivision anzurennen und mit Unterstützung von Panzerkampfwagen einen Durchbruch zu erzwingen. Alle feindlichen Angriffswellen brachen in dem zusammengefaßten Feuer der deutschen Waffen unter hohen Verlusten zusammen.

London blickt besorgt nach Guadalcanar

Japanische Salomonenoffensive unter Einsatz der Schlachtflotte?

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). Die phantastischen Angaben über die japanischen Verluste, die in letzter Zeit in den amtlichen amerikanischen Kommuniqués üblich waren, beginnen sich jetzt zu rächen. Denn jetzt [illegible] in Verbindung mit der Schlacht um die Salomoninsel Guadalcanar, „daß trotz dieser Verluste von japanischen Truppen eine Offensive unternommen wird und man es weder zu Lande noch von der Luft aus verhindern kann, daß weitere japanische Truppen, Artillerie und Tanks gelandet werden.“ Dem schwedischen Korrespondenten sind natürlich von der Zensur keine Zweifel an den früheren amerikanischen Angaben gestattet. So bleibt denn nichts weiter übrig, als diese scheinbar widerspruchsvollen Tatsachen der starken japanischen Offensive zu konstatieren.

Das wenige, das man in London über die Schlacht erfährt, da ja alle Nachrichten den Weg über Washington nehmen müssen, genügt, um, wie aus allen Berichten der schwedischen Korrespondenten erkennbar ist, die öffentliche Meinung, die bereits die Amerikaner im Zenit in der Offensive wähnte, stark zu beunruhigen. Dementsprechend hat sich die Aufmerksamkeit der Briten in den letzten Tagen merklich von dem Kampf um Stalingrad abgewandt, um sich auf die Schlacht um die Salomoninseln zu konzentrieren. In einem Kommuniqué aus Washington wurde erklärt, daß bis jetzt noch keine Erdkämpfe in größerem Stil auf Guadalcanar stattgefunden hätten. Bisher seien die amerikanischen Verluste noch nicht groß gewesen, aber, so fügt das Kommuniqué vorsichtig hinzu, bei einer Schlacht von dieser Natur müsse man mit ernsten Verlusten rechnen. Britische Korrespondenten aus Neuyork berichten, daß der Kampf um die Salomoninseln „nicht besonders gut steht“.

Wie britische Korrespondenten in Australien melden, wird auch dort die Unruhe über die „immer mehr verschlechterte Stellung der Alliierten“ von Tag zu Tag größer. Der Sydneykorrespondent von „Star“ meint, daß die Aussicht, die Insel Guadalcanar zu halten, von den amerikanischen Möglichkeiten abhänge, Verstärkungen, die dem japanischen Einsatz entsprechen,

heranzubringen. Man müsse mit Bombardements von der Seeseite her rechnen, und die kürzlich gelandete japanische Artillerie vermindere den Wert des amerikanischen Schutzes aus der Luft, der auf den Flugplätzen der Insel basiert sei. In diesem Zusammenhang wirken weiter die Meldungen besonders deprimierend, daß die Japaner bei der Shortlandinsel (nordwestlich von Guadalcanar) eine starke Flottenmacht konzentriert hätten, was darauf deute, daß die Japaner einen „gewaltigen Stoß“ vorbereiteten, seit sie sich neuerdings an der Nordküste von Guadalcanar „festgebissen“ hätten. Ueber den Umfang dieser japanischen Flottenstreitkräfte sei noch nichts Näheres bekannt, aber eine Meldung aus Tschungking, wonach ein starker japanischer Flottenverband mit Schlachtschiffen und Flugzeugträgern mit Kurs nach Süden unterwegs sei, sei bisher noch nicht dementiert worden. Es sei möglich, daß die Japaner eine Verstärkung ihrer gelandeten Kräfte mit der ganzen Gewalt der Schlachtflotte vorbereiteten.

Das letzte Kommuniqué aus Washington teilt mit, daß die Japaner ihren Angriff auf Guadalcanar fortsetzen. Das Kommuniqué bereitet auf schlimmere Nachrichten vor, indem es die Vermutung ausspricht, daß die Japaner genügend Truppen und Material zur Verfügung haben, um einen starken Angriff gegen den in amerikanischen Händen befindlichen Flugplatz zu richten. Wie das Kommuniqué weiter mitteilt, sollen seit dem 15. Oktober keine weiteren japanischen Landungen erfolgt sein. Indessen habe man starke Schiffsansammlungen bei [illegible] gesichtet.

[illegible]

✚ **Lissabon.** Wie aus Londoner Marinekreisen bekannt wird, hat Großbritannien auf Ersuchen der USA. weitere Fahrzeuge der britischen Kriegsmarine zum Schutz der nordamerikanischen Handelsschiffahrt an der Atlantikküste zur Verfügung stellen müssen. — Mit der Forderung nach Kriegsfahrzeugen zum Geleitschutz in den eigenen Küstengewässern hat Washington nicht nur die erfolgreiche Tätigkeit der U-Boote der Achsenmächte in diesen Gewässern zugegeben, sondern auch noch bestätigt, daß die USA.-Kriegsmarine erhebliche Verluste erlitten hat.

Stalingrad nur noch ein rauchendes Ruinenfeld

Nach der Erstürmung der Geschützfabrik „Rote Barrikade“ — Ein anschaulicher PK.-Bericht

dnn. Der deutsche Angriff im Nordteil von Stalingrad hat sich weiter nach Norden und Süden ausgedehnt. Die aus dem Bereich des erstürmten Traktoren- und Panzerwerks Dsershinskij nach Norden in Richtung Orlowka vordringenden deutschen Truppen schnitten die nordwestlich der Stadt noch kämpfenden Bolschewisten von ihren Verbindungen ab und begannen durch konzentrische Vorstöße die feindlichen Kräfte weiter in das Innere des gebildeten Kessels zurückzuwerfen. Gleichzeitig brach ein deutscher Angriffskeil aus der am Vortag geschlagenen Lücke nach Süden vor. Schon der 17. Oktober brachte die Entscheidung in dem erbitterten Ringen um die zu einem starken Festungswerk ausgebaute Geschützfabrik Rote Barrikade. Sie wurde nach harten Kämpfen erobert und ist nunmehr in deutscher Hand. Diese Geschützfabrik bildete eine Arbeitsgemeinschaft mit dem weiter südlich gelegenen Hüttenwerk Roter Oktober, wo die eingeschlossenen Bolschewisten ebenfalls eine starke Kräftegruppe eingesetzt haben, die dem deutschen Vordringen noch Widerstand leistet. Der Ausfall dieser beiden Rüstungsbetriebe wiegt besonders schwer, da es den Bolschewisten in absehbarer Zeit nicht gelingen dürfte, die moderne Stahlgießerei zu ersetzen, die wenigstens 13 Martinöfen und drei Elektroöfen besaß und mehr als 12 000 Arbeiter beschäftigte. Das Herstellungsprogramm umfaßte neben der Erzeugung von Panzerstahl, Geschützen aller Art und Einzelteilen für den Bau von Autos, Traktoren, Kampfwagen und Eisenbahnen vor allem auch die Herstellung von Artilleriemunition, deren Anteil an der Gesamtproduktion der Sowjetunion 7 v. H. betrug. Jetzt ist sie nur noch ein Trümmerhaufen. Was zu sehen ist, sind nur noch eingestürzte Hallen, verbogene Eisenträger und herabhängende Laufstege.

Ein anschauliches Bild von der Härte dieser Kämpfe vermittelt ein PK.-Bericht des Kriegsberichters Oswald Zenkner über den Sturm auf das Traktorenwerk Dsershinskij. Es heißt da: „Das Traktoren- und Panzerwagenwerk ist, vor allem durch den Einsatz unserer Stukas und Kampfgeschwader, völlig vernichtet worden. Der Verlust dieses bedeutenden Rüstungsbetriebes, in dem in der Hauptsache mittlere Panzer des Musters T. 34 (26 Tonnen) gebaut wurden, ist ein schwerer Schlag für die Wehrkraft der Sowjetunion. Die riesigen Fabrik- und Montagehallen, die sich am Ufer der Wolga fast einen Kilometer lang ausdehnen, sind vollkommen zerschlagen. Das ganze Werk ist nur noch ein Trümmerhaufen. Die Umfassungsmauern Dutzender Fabrikhallen stehen wohl noch, innen ist aber alles zerstört, vernichtet und verschüttet.

Die Zerstörungen sind hier noch größer und gründlicher als in den südlichen und mittleren Stadtteilen, die schon weit mehr als drei Wochen fest in deutscher Hand sind. Die Stadt Stalingrad wird, wenn diese Schlacht beendet ist, nur noch ein rauchendes Ruinenfeld sein. Sie ist schon heute ein Symbol eines der ruchlosesten Kriegsverbrechens der neuen Geschichte. Stalin hat die offene Stadt zur Festung ausbauen lassen und läßt nun diese Festung

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Bauer-Altvater (Sch.)

Das Ruinenfeld von Stalingrad: Deckungsgraben und Unterstände mitten im Häusermeer

Stalingrad Haus um Haus bis zum Trümmerhaufen verteidigen. Mitten im Kampfgebiet leben heute noch Zehntausende hilfloser Frauen, Kinder und alter Männer, die allen Schrecken des modernen Krieges ausgeliefert sind. Sie hausen wie Ratten und Maulwürfe in und unter der Erde in Erdlöchern, Bunkern und Splittergräben, und man muß sich nur wundern, daß noch so viele am Leben sind. Mitten durch das Feuer der deutschen und sowjetischen Artillerie und durch den Bombenregen der Flieger laufen sie nun abgehetzt, verhärmt, halb verhungert, mit ihren elenden Habseligkeiten bis zum Umfallen bepackt, um ihr Leben. Sowjetische Flieger bombardieren die langen Flüchtlingskolonnen ihrer eigenen Leute am hellichten Tage. An den Straßen des größten Massenelends liegen die Leichen gemordeter Frauen und Kinder, die, nachdem sie längst aus dem Wirkungsbereich der Artillerie glücklich heraus waren, von den Bombensplittern sowjetischer Luftkräfte getötet wurden.“

Flämische Verheißung

op. **Brüssel** (Eig. Dienst). Die Verwandlung ist kaum glaubhaft, wenn man dem Klang der Glocken von Sankt Gudula nachgeht und aus dem französischen Brüssel auf eine Insel der Stille und Besinnung gelangt, auf einen kleinen Hügel, der über dem Lärm der Stadt die Fundamente einer Kirche trägt. Die Wunder der Gotik entfalten sich hier in strebendem Stein. Man schaut durch die Säulenreihen und das Zierwerk der Fenster wie durch das Gewebe flandrischer Spitzen. Die Menschen, die diese Kirche bauten, mögen vielleicht in Paris und Reims ihr wundervolles Handwerk gelernt haben. Ihre Hände wurden aber von einem Geist gelenkt, der aus einer anderen Welt kam, aus der Welt des Nordens und der germanischen Inbrunst; sie hätten ebenso die Meister der Kathedralen am Niederrhein und in Westfalen sein können.

St. Gudula hat immer geläutet, wenn es die Menschen zur Heimat zurückrief, die Flamen zu ihrer Scholle, zu den Höfen, in die alten Zunfthäuser und auf die Märkte, zurück von den verführerischen Spielen in welschen Landen und dem leichten Sold der Fremde. Es ist fast ein Wunder, daß man diesen Glocken nicht den Mund verschloß, als der flämischen Sprache der Tod angesagt wurde. Diese Sprache des Volkes in Alt-Brüssel, in Antwerpen und Brügge, in Gent und Ypern, an der See und überall da, wo in Belgien Fleiß und Geist dem Land Reichtum und Glück brachte; diese Sprache sollte nach dem Willen einer Minderheit, nach dem Anspruch der wallonisch-französischen Schicht in Belgien als gemein gelten.

Ein kleines Erlebnis in Brügge zeigt, wie weit es mit der Verachtung des Flämischen in Belgien bereits gekommen ist. In niederrheinischem Dialekt bitten wir einen einfachen Mann auf der Straße um eine Auskunft. Er antwortet in einem schlechten Französisch. „Warum sprechen Sie denn nicht flämisch?“ Der Mann schaut erstaunt. „Sie sind ein vornehmer Herr, und da muß ich nach dem Wunsch meiner Herrschaft französisch sprechen.“ — „Und wie sprechen Sie mit Ihrer Mutter, mit Ihren Kindern, mit den Leuten Ihres Schlages?“ — „Flämisch, wie mit fast allen Leuten in Brügge.“ [illegible] Ihre Dienstboten schimpft sie in der Sprache des Landes. Mit den Händlern feilscht sie auf Flämisch, und in der Kirche hört sie nur Flämisch. Aber diese Sprache galt bisher als gering in Kreisen der guten Gesellschaft. Lieber sprach man ein schlechtes, für Pariser Ohren unmögliches Französisch als die Sprache, die jahrhundertelang die Großen der Heimat gesprochen hatten, die von berühmten Dichtern und Werken die Weltliteratur zu einer Kultursprache erhoben worden war.

Die französisch sprechende Minderheit aber mochte ihren Kampf gegen das Flämische noch so erbittert führen und ihr viele Jahrzehnte den Eingang in die Amtsstuben und Bildungsstätten versperren oder die Uebernahme akademischer Stellen mit der Forderung französischer Sprachkenntnisse verbinden — die Masse des flämischen Volkes hielt an der Sprache der Heimat fest. Um die Kraft, die von dieser Sprache ausging, wußten die regierenden Schichten. Deshalb versagten sie den Flamen eine eigene Universität, obwohl fast 60 v. H. der belgischen Bevölkerung flämisch sprachen. Man ging sogar so weit, den großen Meistern der Vergangenheit, einem Memling, einem Roger van der Weyden, Quinten Matsys, Rubens, van Dyck und den Breughels die Verwurzelung ihrer Kunst im Flämischen absprechen zu wollen. In weitschweifigen Polemiken wurde versucht, das Romanische als treibende Kraft darzustellen. Diese Methoden scheiterten zunächst an den Flamen selbst. Ein Kunstgelehrter in Brügge erzählt, wie schwer er unter den Vorwürfen der Belgienfeindlichkeit zu leiden hatte, als er die engen Beziehungen zwischen der flämischen und der deutschen Kunst nachwies. Man hört es heute noch in Belgien nicht gern, daß Memling ein über Köln nach Brügge eingewanderter Mainfranke ist, daß die Geburtsstätte Rubens' in Siegen liegt und daß andere berühmte Maler die Beinamen „Meister von Köln“ oder „Meister von Kleve“ und ähnliche führen.

In Brügge aber erfährt man, wie tief die Wurzeln der flämischen Kunst und Kultur mit der Natur des Landes, mit dem Charakter der Menschen und dem Wesen des Volkes verbunden sind. Hier ist noch die natürliche Umgebung, in der die Kunstwerke entstanden, fast unverfälscht erhalten, die flandrische Luft, das Licht der nahen See, die Trachten und die Sitten, das alte niederdeutsche Stadtbild mit seinen engen Kanälen und Giebelhäusern, der kirchlichen und weltlichen Architektur, nicht anders als am Niederrhein und in den Städten Niedersachsens. Die Männer schauen selbstbewußt über die Weite der Ebene und der See zu fernen Zielen, sinnesfroh und der Wirklichkeit ganz nahe, der Ueppigkeit und der derben Lust mehr zugetan als dem verfeinerten Leben des südlicher wohnenden Menschenschlags. Nichts mehr wäre von diesem Flamentum erhalten, wenn nicht zu allen Zeiten das ganze Volk sich gegen die [illegible] zur Wehr gesetzt hätte. Unsägliches Leid haben die flämischen Nationalisten ertragen müssen.

„Nie haben wir Flamen“, so sagte einer von ihnen, dessen Vater man zum Tode verurteilt hatte, „etwas anderes gewollt, als die Anerkennung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Lebensrechte, nie gegen den belgischen Staat kämpfen wollen, wenn er uns unsere Sprache, unsere Eigenart und unser völkisches Leben garantiert hätte. Und wir, die wir in Belgien ein Mehrheitsvolk sind, mußten gegenüber der französisch gesinnten und sprechenden Minderheit diese selbstverständlichen Forderungen stellen, wenn wir unser Volk nicht aufgeben wollten.“

„Gab es denn im alten belgischen Staat keine Verständigungsmöglichkeiten und keine Einsicht?“

„Alle Ansätze einer Verständigung wurden von Paris und auch von den Engländern im Keime zerschlagen. So blieb uns nichts anderes übrig als die Hoffnung auf Deutschland. Heute sieht man in weitesten Kreisen die Fehler der Vergangenheit ein.“

„Und wie wird die Zukunft aussehen?“

„Belgien wird der zukünftigen europäischen Neuordnung schwere Probleme stellen. Denn nicht nur die Flamen, sondern auch die Wallonen fühlten sich in ihrem Nationalgefühl bedrückt. Auch sie wollen nicht verparisert werden. Es gibt viele Vorschläge für die Lösung des belgischen Problems und verschiedene Gruppen in der flämischen Bewegung. Es ist im Augenblick müßig, über die Ansichten und Möglichkeiten zu diskutieren. Jedenfalls ist das eine sicher, daß die politische und kulturelle Kraft der Flamen jetzt schon zu einer Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen Flamen und Wallonen geführt hat.“

Wie die Flamen sich für den Sieg der Dreierpaktmächte einsetzen, wurde zum Erlebnis auf dem großen Markt in Brüssel bei einem Aufmarsch der flämischen Legionäre für die Ostfront, inmitten einer begeisterten und ernsten Menge, unter den gläubigen Liedern der Flamen. In jener Stunde gehörte der Platz wieder ganz den Flamen. Mit den Legionären zogen Angehörige der flämischen Organisation Todt auf, Arbeiter, die an den Küsten Belgiens, Frankreichs und Norwegens tätig sind. Dazwischen die Uniformen der flämischen Wacht, die den Ordnungsdienst im Innern des Landes übernommen hat. Aber auch Mitglieder der wallonischen Legion waren zu sehen, die mit Deutschland für die Erhaltung ihrer wallonischen Eigenart kämpfen, die in ihrem Blut mehr keltische als französische Ströme spüren.

Flämische Weisen erklangen wie Gebete zum Himmel Flanderns. Die Glocken von Sankt Gudula fielen ein in den tausendstimmigen Chor. Sie klangen wie eine Verheißung, heller und reiner als sonst. Ganz Flandern hört sie.

Neue britische Niedertracht

Verwundete in einem Sanitätsflugzeug beschossen

× **Berlin. Wieder einmal haben britische Flugzeuge ein deutsches Sanitätsflugzeug, das mit Verwundeten besetzt war, in rücksichtsloser und grausamster Weise beschossen und einen Teil der verwundeten Insassen durch seinen völkerrechtswidrigen Angriff getötet.**

Das deutsche Sanitätsflugzeug, das in Nordafrika stationiert war, hatte den Auftrag, 18 Verwundete, meist Schwerverwundete, darunter auch einen bei El Alamein abgeschossenen nordamerikanischen Piloten, nach Europa in ein Lazarett zu bringen. Etwa 100 Kilometer von der afrikanischen Küste entfernt, wurde das deutlich mit dem Zeichen des Genfer Roten Kreuzes ausgerüstete Flugzeug von einem britischen Zerstörerflugzeug angegriffen. Mehrere Granaten durchschlugen die Kabine, verletzten einen Teil der Insassen erneut und entfachten einen Brand, den aber die leichter Verwundeten mit ihren Decken löschen konnten. Durch geschicktes Manövrieren gelang es dem Piloten,